

Auer Tageblatt

Bestellungen nehmen die Anzeiger und die Anzeiger für das Erzgebirge entgegen. — Erscheint werktäglich. Preis pro Stück 10 Pf. — Anzeiger Nr. 53.

Anzeiger für das Erzgebirge

Regelungsschein: Die Anzeiger für das Erzgebirge sind für den Zeitraum vom 1. April bis zum 30. September 1925. — Anzeiger Nr. 53. — Anzeiger für das Erzgebirge, amtliche Zeile 26 Goldpreuße.

Telegramme: Tageblatt Erzgebirge. Enthaltend die amtlichen Bekanntmachungen des Rates der Stadt und des Amtsgerichts Aue. Postfach-Nr. 1000

Nr. 120

Dienstag, den 26. Mai 1925

20. Jahrgang

Schweres Erdbeben in Japan.

Angeblieh 2000 Tote. — Zwei Städte zerstört.

Die ersten Meldungen.

Aus Tokio liegen Nachrichten über ein neues schweres Erdbeben vor. Der Hauptstöß hat im Westen. Momentlich ist das Gebiet von Kioto und Kioga schwer betroffen. Mehrere Städte sollen vernichtet sein.

Nach einer Meldung der „United Press“ hat die japanische Regierung für die von dem Erdbeben betroffenen Orte eine erste Hilfsaktion eingeleitet. Die Berichterstattung ist außerordentlich erschwert, da das Erdbeben, das gleichzeitig auch mit einem Seebeben verbunden war, die Telegraphenlinie unterbrochen hat. Zahlreiche Tunnel und Brücken sind eingestürzt.

Die Stadt Kioga hat etwa eine Viertelmillion, die Stadt Kioto fast 400 000 Einwohner.

„New York Herald“ berichtet über die Erdbebenkatastrophe in Japan, daß diese ernster als diejenige vor zwei Jahren sei. Der Schiffverkehr an der Westküste sei unterbrochen. Man befürchtet, daß auch eine Sturmflut gewütet hat. Eisenbahnzüge in vollster Geschwindigkeit seien entgleist. Nach dem Erdbeben ist in Kioga eine Feuersbrunst ausgebrochen. Mehr als 600 moderne Häuser seien eingestürzt. Wie die Morgenblätter aus Osaka berichten, soll das Industriegebiet verheert geblieben sein.

Nach einer Mitteilung des Verkehrsamtes wird die Anzahl der bei dem Erdbeben Umgekommenen auf über 300 geschätzt. Mehrere 100 Personen haben in Kioga infolge des Erdbebens und der Feuersbrunst Verletzungen erlitten.

Zwei Städte zerstört.

Au den Mitteilungen über das Erdbeben in Japan meldet „Star“ ergänzend aus Tokio, daß die Städte Kioga und Takoda (80 Meilen nördlich von Kioto), wie angenommen werde, von dem Erdbeben und der darauf folgenden Feuersbrunst völlig zerstört worden seien. Jeder Verkehr nach dem durch das Erdbeben heimgesuchten Teil an der Westküste Japans sei lahmgelegt.

Paris, 24. Mai. Ueber das Erdbeben in Japan liegen hier folgende Nachrichten vor: Am meisten litt der südwestliche Teil der Insel Honshu. Mehrere Städte wurden zerstört. Die Zahl der Toten beträgt mehrere Tausende. Die Städte Kioga und Takoda wurden beinahe vollkommen durch Brände zerstört, die nach dem Erdbeben auftraten. Die frühere Hauptstadt Japans Kioto litt ganz besonders. Tokio und Yokohama blieben diesmal verschont. Ein Funken aus Osaka teilt mit, daß diese Stadt nicht gelitten habe, aber das Erdbeben wurde auch dort verspürt. Derselbe Funken teilt mit, daß der Erdstöß um 11.10 Uhr begann und etwa 3 Minuten dauerte. In der Nähe von Utsuha stürzte ein Tunnel in dem Augenblick ein, da ein Zug mit Reisenden durchfuhr. In Yonbudo fiel ein Zug in eine Schlucht.

London, 23. Mai. Reuter meldet aus Osaka: Ein Flugzeug mit Reportern und Photographen ist aus dem Erdbebendistrikt hier angekommen; es wird berichtet, daß die Katastrophe von ähnlicher Heftigkeit gewesen sei, wie das große Erdbeben im September 1923. Aus Takoda wird gemeldet, daß Tausende ohne Unterkunft seien. Der Einsturz von Mädchenschulen hat zahlreiche Unfälle herbeigeführt. 200 Personen sind tot, auf 400 werden die Verletzten geschätzt. — In der Stadt Kioga entstand nach dem Erdbeben Feuer. Die wilde Nacht verängsteter Menschen führte Hunderte von Unzulänglichkeiten herbei. Nur ungefähr eine Million Yen ist durch Versicherung gedeckt. Der Landwirtschaft wurde ein ungeheurer Schaden zugefügt.

Das japanische Reichsministerium teilt mit, daß bei dem Erdbeben in Takoda in Süd-Japan 2000 Menschen umgekommen sind. An Häusern sind ungefähr 300 zerstört. Besonders mitgenommen ist das japanische Modebad Kioga. Ausländer sollen nicht ums Leben gekommen sein. Das Erdbebengebiet ist nicht größer als 25 Quadratmeilen. Eine Reuter-Meldung schätzt die Verluste nur auf 1500 Menschenleben, die Materialschäden auf 70 Millionen Yen.

Petersburg — Leningrad.

Ein Besuch in der einstigen Zarenstadt.

Der Berichterstatter einer in Deutschland erscheinenden russischen Emigranten-Zeitung — wahrscheinlich ein Ausländer, denn sonst hätte er keine Einreiseerlaubnis nach Rußland bekommen — fuhr kürzlich nach Petersburg, um sich ein objektives Bild von der Sowjetstadt, die jetzt Leningrad heißt, zu verschaffen. Wir entnehmen seinem Bericht, für dessen Richtigkeit wir uns natürlich nicht verbürgen können, einige charakteristische Stellen. Die Einreise nach Rußland, so beginnt er, hinterläßt einen freundlichen Eindruck, da die russischen Eisenbahnwagen des Auslandszuges sehr sauber sind und vollkommen „europäisch“ aussehen. Die Bedienung ist, besonders den Ausländern gegenüber, sehr höflich. Man wird nicht mit „Genosse“ angeredet, wird auch selten „Bürger“, sondern meistens „Herr“ genannt, aber alle Frauen werden merkwürdigerweise mit „Damen“ angeredet. Die Rollformalitäten an der Grenze sind kurz. Sämtliche Rollbeamte sind Kommunisten. Ich hatte eine Taschenlampe bei mir, die die Form eines Revolvers hatte. Natürlich sollte sie beschlagnahmt werden, aber als sich die vermeintliche Feuerwaffe als harmloses Spielzeug entpuppte, hat sich der Matrose, der die Gepäckuntersuchung besorgte, die schlaue Erfindung der ausländischen Bourgeoisie als Andenken aus.

Die Ankunft in Petersburg erfolgte pünktlich auf die Minute. Der Bahnhof ist voll von Obdachlosen, denen es aber verboten ist, in den Wartesälen zu schlafen. Daher ist auf dem Bahnhof ein besonderer „Weder“ aufgestellt, der in den Sälen herumspaziert und mit einer Art langen Bürste bewaffnet ist, mit der er jeden, der einschläft, an der Nase klopft. Unter lautem Geschrei des Publikums wird der Schlafende auf diese Weise geweckt. Wenn jemand zum zweiten Mal schlafend überrascht wird, muß er zwanzig Kopfen Strafe bezahlen.

Vor dem Bahnhof warten Wartebusse und Autodroschken. Ihre Anzahl ist groß, aber sie sind schmutzig und wackelig. Die Stadt sieht öde und verlassen aus. Der letzte europäische Haus verfiel sehr schnell, während man sich dem Stadttinnern nähert und weit die polnischen Gerüche. Die Privatbäder und Bäder sind zwar eingemauert gut erhalten, aus Furcht vor der sanitären Kommission, die große Strafen verhängt aber die öffentlichen Anstalten sind unglücklich verwahrloht. Besonders schlimm sieht es in den Anlagen und Gärten aus. Ueberall Papierabfälle, zerbrochene Flaschen, Glasflaschen, Speisereste. Weinaue an allen Statuen im Sommergarten sind Rosen Weine und Urme abgeklappt. Sehr schmutzig ist auch das Markfeld, wo ich vier Tage lang einen toten Hund auf derselben Stelle liegen sah. Und dabei sind auf dem Markfeld die Leiden der Oktoberrevolution beerdigt. Jetzt wird der Müll dort aus den benachbarten Häusern abgeholt.

Das „Spartakus-Hotel“ in dem gewöhnlich die Ausländer Quartier nehmen, ist ein Mittelding zwischen Kaffeehaus und Bierhalle für Arbeiter. Einerseits kostbare Möbel, wertvolle Leuchte Kristallgeschirre, Kellner im Frack und Nepp-Breife, andererseits beschmutzte Toiletten, beschmutzte Korridore, Ungelesene und Wärm von Betrunknen. In der Tür meines Zimmers entdeckte ich eine ganz kleine Öffnung, durch die ich vermutlich beobachtet wurde. Nur ein kleiner Teil der Zimmer im Spartakus-Hotel wird übrigens an Reisende abgegeben, größtenteils wird das Hotel von Kommunisten in höheren Stellungen bewohnt. Wie die Kellner sagen, dürfen in dem Hotel aber nur unverheiratete Beamte wohnen. Jede Nacht hört ich trotzdem das laute Geschrei angeheulter „Damen“. Das Hotel genießt nicht umsonst den Ruf, ein verschleiertes Frauenhaus für hochgestellte Personen der Regierung zu sein.

Die Lebensmittel sind in Petersburg vorzüglich und bedeutend billiger als in Deutschland. In den Restaurants ist es teuer. Immerhin kann man für 1.25 Rubel (2.50 Mark) ein vorzügliches Mittagessen haben. Kleidungsgegenstände und Gebrauchartikel sind ungeheuer teuer, so kostet zum Beispiel ein Anzug 300 Rubel (600 Mark). Deshalb schämen sich sogar viele Damen nicht, sich selbst im Theater in abgerissenen und zerlumten, oder in selbstgemachten, oft aus Gardinen oder Möbelstoff zusammengenähten Kleidern und Kostümen zu zeigen, während andere allerdings in den elegantesten Pariser Toiletten zu sehen sind. Luxusgegenstände jeglicher Art, Juwelen, Pelze usw. sind übrigens in zahlreichen Geschäften ausgestellt.

Was die rote Armee betrifft, so sehen die Soldaten wenigstens in Petersburg, nicht gerade sehr mickrig aus. Die Infanteristen sind besonders dürrig bestellt, während die Kavalleristen besser, oft sogar neue Uniformen tragen. Die Pferde sind mager und wahrscheinlich wochenlang nicht gewaschen. In der roten Armee

Deutschlands „Vertrauenskrise“.

Dr. Stresemann an Sauerwein.

Paris, 24. Mai. Reichsaussenminister Dr. Stresemann hat sich telegraphisch dem „Matin“ gegenüber auf Wunsch von dessen Außenpolitiker Sauerwein über die Lage in Deutschland nach der Reichspräsidentenwahl geäußert. Die Erklärungen des Reichspräsidenten von Hindenburg, die der Eidesleistung folgten, die Worte, die er an Dr. Simons richtete, sowie der Hinweis auf den Präsidenten Ebert hätten, so erklärt Stresemann, ein Echo gefunden bis weit in die linksstehenden Kreise hinein. Bei verschiedenen im Ausland besonders bekannten demokratischen Vätern habe sich nach der Präsidentenwahl ein sehr klarer Meinungsumschwung vollzogen. „Welch“ Präsident v. Hindenburg habe freien Willen zu einer friedlichen Entwicklung unterstrichen. Wenn man wolle, daß das deutsche Volk in seiner überwiegenden Mehrheit diese Politik zu der seinigen mache, dann müßten die, deren Politik gegenüber Deutschland in entscheidender Weise das Schicksal Deutschlands beeinflussen, danach handeln. Die öffentliche Meinung in Frankreich, die sich lebhaft für deutsche Angelegenheiten interessiere, habe sich oft auf den Standpunkt gestellt, daß nur das neue Deutschland ihr Vertrauen verdienen. Infolgedessen habe sie oft von der moralischen Enttarnung als einem wünschenswerten Ziel gesprochen. Er, Stresemann, wolle nicht erforschen, in welchem Maße man dem neuen Deutschland dienen könne, aber er möchte doch bemerken, daß die gegenüber Deutschland besetzte Politik weit davon entfernt gewesen sei, das neue Deutschland zu unterstützen. Ganz im Gegenteil. In den ersten Jahren seines Bestehens habe dieses neue Deutschland außenpolitisch nur schroffe Abweisungen erlebt. Jedesmal wenn die Führer der politischen Parteien den Versuch machten durch die öffentliche Meinung in Deutschland eine Politik der Abkommen und der friedlichen Entwicklung annehmen zu lassen, hätten sich politische Reaktionen eingestellt. Das beste Beispiel hierfür sei der 10. Januar. Die extremistische Bewegung sei in Deutschland ganz zurückgegangen. Die Dovesage seien von der Mehrheit angenommen worden, die man vor dem Beginn der Debatte hierüber für unmöglich gehalten hätte. Eine weitgehende Entspannung würde sich eingestellt haben wenn am 10. Januar die Kölner Zone gekannt worden wäre und Frankreich ge-

legenheit genommen hätte, das Ruhrgebiet früher zu räumen, was für Frankreich keine große politische Bedeutung gehabt hätte, da ja die Besetzung auf alle Fälle am 15. August beendet sei. In allen deutschen Kreisen würde man hierin den Beweis gefunden haben, daß die deutsche Politik der Abkommen ausgezeichnet sei. Statt dessen wartet Deutschland seit Monaten, daß man ihm sage, warum die Kölner Zone nicht geräumt sei und warum man im ungewissen bleibe hinsichtlich dieser Frage, die von so entscheidender Bedeutung sei. Deutschland stelle außerdem fest, daß andere Vorschläge, die es gemacht habe und die ein großes moralisches Opfer für das deutsche Volk bedeuten in Frankreich nicht das Echo gefunden hätten, das man hätte erwarten können. Wenn man von Währungsfragen spreche, spreche man oft von Vertrauenskrise, die eine Währung ins Wanken bringen können. Wenn man nicht wolle, so schließt der Minister seine Erklärung, daß die Beziehungen der europäischen Länder untereinander derartigen Erschütterungen ausgesetzt würden, müsse man die Vertrauenskrise, die zwischen Deutschland und Frankreich besteht, überwinden, die so oft die beiden Länder verfeindete hätte, Fragen zu regeln, die sie enger verknüpfen als alles andere.

Massenurteile eines belgischen Kriegsgerichtes.

Das belgische Kriegsgericht in Namur hat vor kurzem eine größere Anzahl deutscher Offiziere in Abwesenheit abgeurteilt. Wegen der Ereignisse in Dinant am 23. und 24. August 1914 wurden die Herren Karl v. Eisa, J. Meister, Fritz Steinhof, Albert Schick, Kielmansegg, v. Beshau, von der Planitz, Buttig, Richter, Hoch, Franzel, Wille, Wendt, Schreyer, Koch, v. Rehner, Kipping, John zum Tode die Herren Karl Martini, von Schaumberg, Harig, von Kirbach (wohl Kirchbach) Harting, Adler, von Benther zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die meisten der genannten Offiziere stehen auf der belgischen Auslieferungsliste.

Auch das Kriegsgericht in Gent hat einen ehemaligen deutschen Feldprediger namens Annewinkel zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, weil er im Oktober 1918 in St. Nicolas den Belgier Wilkens anlässlich einer Hausjudung niedergeschossen haben soll.